

# Obwaldner Volksfreund

pa. Drn. Kähler, Fürsprecher

Sarnen

## Abonnement

(Bei Amtlichen Post-Bureaux.)

Jährlich (franko durch die ganze Schweiz) Fr. 4.—  
Halbjährlich „ 2.10  
bei der Expedition abgeholt jährlich „ 3.80  
„ „ „ halbjährlich „ 2.—

Nr. 46.

Erscheint jeden Samstag vormittags.

## Einrückungsgebühr für Obwaldner:

Die einseitige Petitzeile oder deren Raum 10 Rp  
Bei Wiederholungen 8 „

## Für Inserate von auswärts.

Die einseitige Petitzeile oder deren Raum 15 Rp  
Bei Wiederholungen 10 „

Sarnen, 1896.

13. November.

26. Jahrgang.

Inserate von Auswärts nehmen für uns entgegen die Annoncen-Expeditionen der Herren Gaasenstein & Vogler, Rudolf Mosse und Drell Kühl & Cie. in Bern, Zürich, Luzern, Basel, Lausanne, Genf, Berlin, Leipzig, Dresden, München, Hamburg, Frankfurt a. M., Straßburg und Wien.

## Die Weltlage

bietet in diesem Augenblick nicht gerade ein erfreuliches Bild dar. Es ist eine unbestreitbare Thatsache, daß heute der russische Zar der mächtigste Mann in Europa ist. „Freiheit, Fortschritt und Aufklärung,“ — das waren die großen Worte, welche seit hundert Jahren von einem Ende der Welt zum andern widerhallten. Diese Worte bildeten die Lösung unserer Zeit. Als Pius IX. in dem bekannten Syllabus den Satz verurteilte, daß sich der römische Papst mit der modernen, von den ewigen Gesetzen der Religion losgelösten Freiheit, mit dem Fortschritt des neunzehnten Jahrhunderts, welcher so sehr dem Materialismus huldigt, und mit der dem Christentum ent Fremden Aufklärung verfühnen und vergleichen müsse — welches Halloh ertönte damals von allen Seiten! Man macht sich gar keinen Begriff mehr von jenem gewaltigen Sturm, den der achtzigste Satz des Syllabus bei seinem Erscheinen hervorrief. „Der Papst verurteilt die Civilisation des neunzehnten Jahrhunderts.“ Das ist ein unerhörter Hohn auf den Fortschritt der Menschheit und auf die Errungenschaften der modernen Zeit.“ So hieß es damals in der ganzen „aufgeklärten“ Welt. Man konnte nicht Worte genug finden, um der Entrüstung Ausdruck zu geben über das furchtbare Attentat, welches der Papst an der Menschheit verübt habe. Seitdem sind 32 Jahre vorübergegangen und wir sind mittlerweile bis an die Schwelle eines neuen Jahrhunderts vorgerückt. Wenn Pius IX., der damals die Irrtümer der modernen Zeit so scharf verurteilt hat, jetzt wieder in der Welt auftreten würde, was würde er sehen? — Die ganze Welt liegt im Staube vor dem nordischen Despoten. Uns ist es, als ob der greise, längst zu Grabe gestiegene Papst nochmals seine Stimme erheben und der Welt zurufen würde: „Seht, so weit habt Ihr es jetzt am Ende des neunzehnten Jahrhunderts gebracht! Ihr beugt Euren Nacken unter das Joch eines Selbstherrschers, der mit unumschränkter Gewalt über ein halb zivilisiertes und halb barbarisches Volk gebietet und dessen Reich im Innern tief vom Nihilismus angegriffen ist. Ihr habt Polen und Sibirien vergessen und zum Schutze der armen, christlichen Armenier, welche zu ungezählten Tausenden unter dem Henkerbeile verbluten, habt ihr kaum ein ernstes Wort der Drohung und des Tadels, geschweige denn eine kühne, mutige That. Warum magt ihr es nicht, in der Türkei Ordnung zu schaffen? — Offenbar nur aus Furcht vor den Russen. Habe ich nicht vollkommen Recht gehabt, als ich von Eurer Freiheit, Euerem Fortschritt und Eurer stolzen und ungläubigen Aufklärung nichts wissen wollte?“ Wenn Pius IX. wiederkehren und eine solche Sprache führen würde, was wollte man ihm antworten?

Nikolaus II. entscheidet über Krieg und Frieden in Europa. Wenn es so fortgeht, und es ist alle Aussicht dafür vorhanden, daß es so fortgehen wird, so kann der russische Kaiser ganz ungehindert neue Grenzlinien auf der Landkarte zeichnen. Er braucht diese Zeichnung gar nicht mit der Spitze des Schwertes auszuführen, sondern es genügt dazu seine Feder oder sein Bleistift. Er hat nicht nötig, an der Spitze ungezählter Heerschaaren den Riemen zu überschreiten oder an das schwarze Meer vorzurücken. Er kann eine neue Grenzumschreibung und eine Erweiterung seines Reiches ganz füglich vornehmen von seinem Winterpalaste in St. Petersburg oder vom Kreml in Moskau aus. Es wäre zu diesem Zwecke durchaus überflüssig, wenn er sein Schwert ziehen wollte. Sein Kanzler würde zweifellos dazwischen treten und sagen: „Lassen Sie das nur bleiben, Majestät. Es ist ja völlig unnötig. Wer wollte denn auch mit den Russen anbinden? Die ganze Welt zittert ja vor Euer Majestät. Die Mächtigen in Europa sind ohnmächtig gegenüber Rußland.“ So ungefähr würde der russische Minister des Aeußern sprechen, wenn es seinem Herrn eines Tages gefallen sollte, sich mit seinen Verbündeten in das Erbe des „kranken Mannes“ am gelben Horn zu teilen und dabei ganz selbstverständlich den Löwenanteil für sich zu beanspruchen.

Bismarck sieht in seinen alten Tagen gar Manches, was er geschaffen hat, wieder in die Brüche gehen. Aber ein Keim, den er gelegt hat, entwickelt sich jetzt fruchtbar und furchtbar. — Es ist dies die Russenfurcht. Dieses Vermächtnis läßt der Alte von Friedrichruh, wenn er einmal das Zeitliche segnet, unserm Erbeil ungeschmälert zurück. Durch die Russenfurcht wurde die ganze deutsche Politik im Orient beherrscht. Der heldenmüthige Fürst Alexander von Bulgarien wurde der Russenfurcht geopfert und an seine Stelle in der Person des Fürsten Ferdinand eine Puppe gesetzt, die sich als ein völlig willenloses Spielzeug in den Händen Rußlands herausstellte. Doch den stärksten Beweis für seine Furcht vor Rußland hat Fürst Bismarck der Welt in den letzten Tagen geleistet. Sein Beiblatt, die „Hamburger Nachrichten“, brachten Enthüllungen, welche die Welt billigermaßen in Staunen und großenteils auch in Entrüstung versetzten. Die jüngsten Pariser Feste zu Ehren des Zarenpaars ließen dem alten Grimmbart im Sachsenwalde keine Ruhe. Wie es scheint, konnte er es nicht verwinden, daß der gallische Hahn dem deutschen Adler im Wuhlen um die Liebkosungen des nordischen Bären den Rang abläuft. Bismarck erklärt nun der Welt, als er am Staatsruder stand, da sei es seine erste und größte Sorge gewesen, dem deutschen Reiche die Huld und Gnade Rußlands zu sichern. Darum habe er denn auch mit Rußland ein Bündniß abgeschlossen, um die russische Barentage von Deutschland fern zu halten. Dieses Bündniß sei von seinem Nachfolger, dem Reichskanzler Caprivi, nicht erneuert und die guten Beziehungen zu Rußland seien seither nicht in der erforderlichen Weise gepflegt worden, sonst wäre ein Zusammengehen zwischen Frankreich und Rußland, wie man es heute zum Schrecken Deutschlands erleben müsse, nicht möglich gewesen. Nun war aber offenbar jener von Bismarck nunmehr veröffentlichte deutsch-russische Vertrag hinter dem Rücken und unter Umständen zum Nachteil Oesterreichs abgeschlossen worden und es lag darin etwas, das man, wenn man ein kräftiges Deutsch reden wollte, als Treulosigkeit oder Verrat gegenüber Oesterreich bezeichnen könnte.

Es ist ja wahr, daß es jetzt vorab die Franzosen sind, welche vor Rußland auf dem Bauche liegen. Der russische Winter, welcher „die große Armee“ des sieggewohnten ersten Napoleon unter seiner Eisdecke begrub, ist ebenso gut vergessen wie die Eroberung von Sebastopol und die blutige Niederlage, welche der Krimkrieg dem Zarenreiche beibrachte. Was würde Nikolaus I. sagen, wenn er seinen Urenkel Nikolaus II. sähe, wie er in Ehrfurcht den Klängen des französischen Revolutionliedes lauscht? Als der Zar Alexander II. im Sommer 1867 an der Weltausstellung in Paris war, da flog bei einer Ausfahrt auf das Rad seiner Kutsche der Republikaner Floquet und brüllte dem Zaren während in's Gesicht: „Es lebe Polen!“ Floquet ist später Kammerpräsident und Minister geworden und nun ist er schon lange ein toter Mann. Seine Freunde und Bestimmungsgenossen rufen nicht mehr: „Es lebe Polen!“, sondern „Es lebe Rußland! Hoch der Zar!“ Dieser Ruf erscholl jüngst in Frankreich aus Millionen Kehlen. Es ändern sich die Menschen und die Zeiten; aber über allem Wandel der Zeiten thront mächtig und siegreich eine ewige Gerechtigkeit. Ihr Arm ist unverkürzt und ihr Schwert ist weder stumpf noch scharf geworden. Der alte Gott lebt noch. Er kann die Mächtigen zermalmen und die Stolzen niederbengen. In seiner Hand liegen die Schicksale der Menschen und der Völker.

## Eidgenossenschaft.

— \*Die Zölle warfen in 10 Monaten wieder bei 2 Millionen mehr ab als in der gleichen Zeit des Vorjahres. Und doch wurden jene, welche den notwendigen Fortschritt in Kanton und Gemeinde ermöglichen und zugleich das Volk vom übertriebenen Steuerdruck befreien wollten, vom hohen helvetischen Olympos des Bundesrates beschuldigt. Solche Donnerkeile stumpfen sich sehr

rasch ab, sie imponieren dem selbstständigen, leidenschaftslosen Manne nicht.

— \*Die entsetzlichen Fälle der Phosphor-Krise nehmen wieder in heilloser Weise überhand. Leider, leider bekommen jene in grauenerregender Weise Recht, welche für das politisch harmlose, vom Standpunkte der Menschheit notwendige Zündhölzchenmonopol eingetreten sind. Es ist uns aber auch ganz unbegreiflich, daß der Bundesrat mit dem vom Nationalrate verlangten Verbote des gelben Phosphors so schrecklich langsam vorgeht. Es hilft dies zwar keineswegs so gut und gründlich wie das Monopol, aber es ist doch unvergleichlich besser als der dormalige höchst wenig gewissenhafte Schlarbrian. Eine Politik aber, die aus Föderalismus das Zündhölzchenmonopol und ein ganz notwendiges Lebensmittelgesetz bekämpft, die sodann aber auf dem Gebiete des Militarismus und der Eisenbahnen für die weitestgehende Zentralisation schwärmt, eine opportunistische Politik, die Rücken feigt und Kamale verschluckt, wird uns nie und nimmer unter ihren Fahnen finden. Unser Grundgesetz ist ein einfacher: wir sind für die kantonale Freiheit, wo nicht das höchste Interesse des Vaterlandes oder die Stimme des Menschenherzens und die gewissenhafte Sorge um die Volkswohlfahrt die Zentralisation gebietet.

— \*Gegen die Wahl des liberalen, aber selbstständigen freiburgischen Publizisten Nepond in den Nationalrat soll aus dem Bundespalais abgewunken worden sein. Auf dem Reichstagsgebäude in Berlin heißt's: „Dem deutschen Volke.“ Soll das schweizerische Parlament eine Vertretung des Schweizervolkes oder des Bundesrates sein?

— \*Alterspräsident des Nationalrates wird sein der Freiburger Wulleret, weiland Landammann an jener 20,000 Mann starken Landsgemeinde von Posienz, welche durch das frisch-energische Wehen des unbengsamen konservativ-katholischen Volksgeistes das Eis des radikalen Despotismus brach.

— \*Ein dunkler Ehrenmann aus Südamerika, ein ehemaliger Gesandter der berühmten Republik Uruguay, hat den Chef des eidg. Militärdepartements auf's Duell gefordert, weil ihn derselbe wegen seines ungeziemenden Benehmens beim Truppenzusammenzug zur Ordnung wies. Bundesrat Frei ist im Verkehr mit seinen Mitmenschen ein nobler Mann, und auf die hühnerhafte Unverschämtheit gebührt eine Antwort, die einer ganz authentischen Ohrfeige wie ein Ei dem andern gleicht. Den gleichen Dienst leistet aber auch das Stillschweigen der Berachtung. Die Lehre der Geschichte aber sollte die sein, daß man auf den Unversitäten und überall in Heer und Volk die Duckwut als kreuzdumme, unmoralische Brutalität und als junkerlichen Zopf in die Kumpfkammer weist.

— \*Schweizerkäser in Italien und überhaupt in der Fremde haben nichts weniger als ein Herrenleben. In der „Käseküche“ müssen sie oft schlafen, und da sieht es fast so schwarz und schwarz und ruffig aus wie in einer halben Hölle. Im Käsekeller wimmelt es oft von Mäusen und Ratten, welche die geschäftigsten Vorarbeiter für den Bohrer des Käsehändlers sind. Das schlechtgefütterte Vieh wird vom Melkerpersonal brutal behandelt. Es zeigt keineswegs von großer Vaterlandsliebe, wenn man die schweizerischen Absatzgebiete die Erstellung der Schweizerkäse lehrt. Dieser fremde Söldnerdienst gegenüber dem eignen Volke erhält manchmal schlechten Lohn und schlechte Kost, und wenn man dem fremden Knecht oder dem waghalsigen Spekulanten die Handgriffe ablernte, so heißt's: „der Mohr hat seine Pflicht getan, der Mohr kann gehen.“ „Bleib' im Land und nähr' dich redlich!“

— Das landwirtschaftliche Oktober-Bulletin sagt, der Monat habe sich ausgezeichnet durch starke Föhnstürme, frühen Schneefall, Erdbtremungen und Abstürze sowie Wasserschaden. Die Herbstweide konnte nicht ausgenutzt werden. Heu- und Getreidepreise steigen. Die Aus-